

A M É L I E D U V A L

HUNGRIG NACH LIEBE

NEW ORLEANS BLUES 2

Roman

EXKLUSIVER SCHNIPSEL

BEAU

Ich hole meine Marke hervor und halte sie vor den Spion. Kurz verdunkelt sich das Guckloch, dann wird eine Kette gelöst, und die Tür öffnet sich. Auf der Schwelle steht eine junge Frau. Sie ist groß und schlank, trägt ein knielanges Kleid aus schwarzer Spitze mit ausladendem Rock und roter Lederkorsage. In den hochtoupierten, pechscharzen Haaren prangt eine riesige rote Schleife, ihre Hände stecken in fingerlosen Handschuhen aus schwarzem Samt. Ihre Augen sind dunkel umrandet, der Mund ist knallrot geschminkt. An ihren Ohren hängen silberne Miniatursärgе. Das Abstruseste an der ohnehin bizarren Erscheinung sind die langen Eckzähne und das Blut, das aus ihrem rechten Mundwinkel über die ungesund blasse Haut zu rinnen scheint.

»Was ist?«, blafft sie mich an, während ich sie eingehend mustere, für den Fall, dass unter der albernen Kostümierung unser Verdächtiger steckt. Sogleich verwerfe ich den Gedanken. Zachary Willoz mag vielleicht ein wenig feminin sein, aber solche vollen Lippen hat er sicherlich nicht. »Noch nie einen Vampir gesehen?«, fügt die Frau bissig hinzu.

Ich verdrehe innerlich die Augen. Vor mir steht offenbar eine dieser Durchgeknallten, die Blutkonserven in ihrem Kühlschrank aufbewahren und sich für die Wiedergeburt von Elisabeth Báthory halten – einer ungarischen Gräfin aus dem sechzehnten Jahrhundert, die der Legende nach das Blut junger Frauen trank, weil sie sich davon ewige Jugend versprach. Oder badete sie gar in dem Blut? Ist ja auch egal. In New Orleans gibt es unzählige Anhänger des Vampirakults. Nur zwei Meilen von hier entfernt befindet sich der einzige Laden für Vampirbedarf in den Vereinigten Staaten. Und mal ehrlich: Welche andere Stadt verfügt schon über eine gemeinnützige Einrichtung zur Unterstützung von Menschen, die sich als Vampire geoutet haben? Laut der NOVA, der *New Orleans Vampire Association*, existieren mehr Blutsauger auf der Welt als Sterne am Firmament. Womit sie sogar recht haben könnte.

»Wer sind Sie?«, frage ich, auf die Antwort gespannt.

»Wer sind *Sie*?«, kommt es prompt zurück, obwohl ich ihr vor wenigen Sekunden meine Marke gezeigt habe.

Wenigstens klingt ihre Stimme menschlich und hallt nicht unheilvoll von den Wänden wider. Hab ich alles schon erlebt. Die moderne Technik macht's möglich.

»Detective Beau Lamare von der Abteilung Kapitalverbrechen.« Beim letzten Wort zuckt sie leicht zusammen, was mir eine gewisse Genugtuung verschafft. Je schneller ihr klar wird, mit wem sie es zu tun hat, umso besser. »Ich muss mit Zachary Willoz sprechen.«

Ihr Blick flackert kaum merklich, aber er tut es. »Er ist nicht da.«

»Aber er wohnt doch hier?«

Sie zögert kurz. »Ja.«

»Sind Sie seine Freundin?«

Sie schüttelt den Kopf. »Seine Schwester.«

»Cheyenne Willoz?«

Sie nickt. In ihren Augen liegt ein lauernder Ausdruck.

»Sind Sie zu Besuch hier?«

Ihre Stirn umwölkt sich. »Ich wohne hier«, antwortet sie in einem eigenartigen Tonfall, als hätte ich sie beleidigt.

Perfekt.

»Darf ich mich drinnen umsehen?«

Sie tritt über die Schwelle. Ich kann ihr Parfum riechen, leicht und überraschend dezent angesichts der opulenten Aufmachung. »Haben Sie einen Durchsuchungsbefehl?«, kommt es wie aus der Pistole geschossen.

Ich bohre meinen Blick in ihren. »Noch nicht.«

»Dann ist die Antwort nein.«

Als sie Anstalten macht, die Tür wieder zu schließen, stemme ich die Hand dagegen.
»Können Sie mir sagen, wo Ihr Bruder gestern Abend zwischen acht und acht Uhr dreißig
gewesen ist?«, frage ich und lasse meine Stimme einen Hauch schärfer klingen.

»Na hier.«

Ihre Antwort kam viel zu schnell. Mein Instinkt verrät mir, dass sie lügt.

»Sind Sie sicher?«

»Natürlich bin ich sicher. Halten Sie mich für verkalkt?« Die Aggressivität ist
unüberhörbar. Ich schätze, sie ist kein Fan des New Orleans Police Department.

»Wer weiß? Schließlich haben Vampire gewöhnlich ein paar Jährchen auf dem Buckel«,
entgegne ich ungerührt.

Ihre Nase bläht sich leicht. »Da muss ich Sie enttäuschen, Detective«, sagt sie kühl. »Ich
bin erst seit Kurzem eine Berufene.«

Die keinen Hauch von Humor besitzt.

»Kann jemand bezeugen, dass Ihr Bruder in der besagten Zeit hier war, Miss Willoz?«,
frage ich weiter. »Ich darf Sie doch so nennen? Oder bevorzugen Sie einen anderen Namen wie
Athenodora oder Cruella?«, füge ich spöttisch hinzu.

Ihre dunkelbraunen, fast schwarzen Augen feuern Blitze auf mich ab. Wenn Blicke töten
könnten, würde ich jetzt leblos auf dem Boden liegen. »Nein und noch mal nein«, kommt es
frostig zurück.

»Hm.«

Ich fische ein Notizbuch samt Stift aus meiner Jackentasche und schlage es auf. Dabei
nehme ich mir Zeit, lasse die Frau vor mir zappeln, während sie mich weiterhin böse anstarrt.

»Wo arbeitet Ihr Bruder? Wie lautet die Adresse?«, frage ich schließlich.

»Zach hat zurzeit keinen Job.« Es klingt unwirsch.

Warum wundert mich das nicht?

»Wer sind seine Freunde? Können Sie mir ein paar Namen nennen?«, will ich weiter wissen.

Sie zuckt mit den Schultern.

»Wollen Sie etwa behaupten, Sie wüssten nicht, mit wem Ihr Bruder abhängt?«, frage ich.

Ihr Gesicht wird zu einer Maske der Gleichgültigkeit. »Er lebt sein Leben. Ich meins«, entgegnet sie betont gelangweilt, und wieder glaube ich ihr kein Wort.

Gemächlich klappe ich das Notizbuch zu. Auf die nette Tour bekomme ich nichts aus ihr heraus, so viel ist klar, also richte ich meine Augen auf sie. Ohne zu blinzeln, starren wir uns an. Sie hält meinem stechenden Blick stand, provoziert mich förmlich, die Mauer niederzureißen, die sie errichtet hat. Ich kann nicht widerstehen, suche in den dunkel schimmernden Augen nach einer Schwachstelle und werde fündig. Als sie endlich den Blick abwendet, kann ich meinen Triumph kaum verhehlen.

»Warum lügen Sie mich an, Miss Willoz?«, sage ich mit einem übertriebenen Seufzer. »Wir haben Beweise, die belegen, dass sich Ihr Bruder gestern Abend zwischen acht und acht Uhr dreißig an einem Ort vier Meilen von hier entfernt aufgehalten hat.«

Okay, ich bin vielleicht ein wenig vorgeprescht, schließlich könnte der blutige Fingerabdruck schon da gewesen sein, bevor das Verbrechen begangen wurde. Aber es ist höchst unwahrscheinlich. Prompt verschränkt Cheyenne Willoz die Hände ineinander, so fest, dass ihre Fingerknöchel weiß hervortreten.

»Warum fragen Sie mich dann überhaupt?«, entgegnet sie barsch.

»Um Ihre Glaubwürdigkeit zu testen.«

Ein bleiernes Schweigen ist die Antwort.

»Sobald Ihr Bruder auftaucht, sagen Sie ihm, er soll mich anrufen«, erkläre ich. »Es wäre besser für ihn.«

Ihre Finger zucken. Am liebsten würde sie mir ihre roten Krallen in die Augen schlagen, ich kann es ihr ansehen.

»Ist das eine Drohung?«, fragt sie scharf.

»Nein.« Ich lächele kalt. »Nur ein guter Rat.«

Als sie nichts erwidert, zücke ich eine Visitenkarte, die ich ihr reiche. Dann nicke ich kurz und wende mich zum Gehen. Hinter mir fällt die Tür mit einem Knall ins Schloss. Abgesehen von ihrer Aufmachung ist mir noch etwas Frappierendes aufgefallen: Sie wollte nicht wissen, worum es bei der Sache geht. Jeder andere in ihrer Situation hätte mehr über den Tatort und die Umstände erfahren wollen, was sie in meinen Augen verdächtig macht. Wahrscheinlich weiß sie mehr, als sie vorgibt.

Unten angekommen, kläre ich Olivia auf, und wir beschließen, im Wagen auszuharren. Als Cheyenne Willoz zehn Minuten später ein klappriges Fahrrad aus dem Hauseingang schiebt, nicke ich zufrieden. Das Warten hat sich gelohnt. Geschickt schwingt sie sich in den Sattel, was angesichts ihres Kleids nicht einfach ist, und fährt davon.

»Sollen wir ihr folgen?«, fragt Olivia.

Mit zusammengekniffenen Augen blicke ich der roten Haarschleife hinterher, die zwischen den Autos wie ein Signalfeuer leuchtet.

»Ja«, antworte ich und starte den Motor.

CHEYENNE

Meine Beine schlottern so sehr, dass ich Mühe habe, das Gleichgewicht zu halten. *Abteilung Kapitalverbrechen*. In meinem Kopf überschlägt sich alles. Was zählt zu Kapitalverbrechen? Eine Prügelei sicher nicht, auch kein Drogendeal, oder doch? Wieder habe ich Zachs blutiges Hemd vor Augen. Körperverletzung vielleicht? Totschlag? *Mord*? Schwindel überkommt mich, und ich vollführe einen unbeabsichtigten Schlenker nach links, was von einem entgegenkommenden Taxi mit wütendem Hupen quittiert wird. Ohne sein Tempo zu verlangsamen, braust es wie ein wild gewordener Stier haarscharf an mir vorbei. Himmel! Ich

muss mich beruhigen, sonst gerate ich noch unter die Räder! Ich atme tief durch, konzentriere mich aufs Treten. Die gleichmäßige Bewegung, verbunden mit dem leisen Quietschen der Fahrradkette, zieht mich in einen hypnotisierenden Sog, der mich daran hindert, an der nächsten Ampel vom Rad zu springen und schreiend davonzulaufen.

Nachdem der Bulle verschwunden ist, habe ich vergeblich versucht, Zach auf dem Handy zu erreichen. Ich habe ihm zahlreiche Nachrichten auf der Mailbox hinterlassen, mit der dringenden Bitte zurückzurufen. Zach ist bereits mehrere Male mit dem Gesetz in Konflikt geraten, fast immer ging es um kleinere Sachen, aber das hier ist anders. Ich spüre es. Der Detective, wie hieß er doch gleich, Beau Lamare, sah nicht so aus, als wäre er zu Späßen aufgelegt. Die meisten seiner Art blähen sich auf, verkümmern dann aber zu Witzfiguren, sobald sie ihre Marke und Knarre zu Hause lassen. Dieser riesige Kerl hingegen ... Das Herz in meiner Brust pocht schmerzhaft. Mit den harten Gesichtszügen und dem Furcht einflößenden Blick wirkte er wie ein Grizzly, der Blut gewittert hat. Ein Grizzly im kackbraunen Anzug zwar und mit einer schiefen Krawatte, die man nur als potthässlich bezeichnen kann, nichtsdestotrotz ein Grizzly. Der Südstaatenakzent mit den gedehnten Silben und dem leichten Singsang verlieh ihm etwas Lauerndes, Gefährliches. Ganz gleich, was Zach angestellt hat: Ich darf nicht zulassen, dass dieser Kerl ihn in die Fänge bekommt. Unter keinen Umständen!

Ich muss mir etwas einfallen lassen, einen Plan schmieden. Während meine Gedanken auf Hochtouren laufen, beruhigt sich mein Puls. Inzwischen habe ich mein Ziel erreicht und schließe mein Rad an einem Laternenpfahl an. Aus meiner Bauchtasche hängele ich einen Schlüssel und öffne die moosgrüne Holztür, dann betrete ich das Cabinet of Darkness, in dem ich seit fünf Jahren arbeite. Der Kuriositätenladen befindet sich in der Chartres Street, umfasst zwar nicht mehr als dreißig Quadratmeter, aber dafür ist jeder Zentimeter belegt. Du wirst von einem Dämon heimgesucht? Kein Problem. Ein Fläschchen mit gesegnetem Wasser leistet Abhilfe. Im Apartment nebenan ist ein Vampir eingezogen? Hol dir doch den Blutsauger-Notfallkoffer mit Knoblauch und Pflock. Natürlich werden auch Untote im Cabinet of Darkness

bedient. Hier können sie sich ihre Fänge passgenau anfertigen lassen, ein neues Cape oder schicke Accessoires erwerben, wie einen Spezienschirm für Spaziergänge am Tag.

Ganz gleich ob Voodoo-Puppen, Altarkerzen, Babyvampir-Statuetten, Tarotkarten, getrocknete Zombiehaut oder Vampirkaffee: Im Cabinet of Darkness bekommt jeder, was er verdient. So lautet das Motto von Mister Dunn, dem Ladenbesitzer, der in diesem Moment die knarrenden Holzstufen der Wendeltreppe im hinteren Teil des Ladens hinabsteigt. Mit den tiefen Furchen im Gesicht und dem Silberohrring am linken Ohr erinnert er an eine Piratenversion von Morgan Freeman.

»Du bist spät dran, Cheyenne«, sagt er, während er langsam näher kommt. Ein Rückenleiden zwingt ihm seit Jahren eine gekrümmte Haltung auf.

»Tut mir leid, Mister Dunn, ich ...« Krampfhaft suche ich nach einer Ausrede. »Zuerst habe ich meine Kaffeetasse zerbrochen und musste die Sauerei in der Küche wegmachen, dann ist meine Fahrradkette rausgesprungen. Heute ist wieder einer dieser Tage, wissen Sie«, füge ich ein wenig hilflos hinzu.

Mister Dunn stößt ein heiseres Gackern aus und unterbricht mich mit einer Geste. »Schon gut, schon gut. Die paar Minuten werden mich nicht in den Ruin treiben.«

»Danke«, murmele ich zerknirscht. »Es tut mir wirklich leid.«

»Mach dir keine Gedanken, Mädchen. Gleich kommt Sheyla und bringt uns ihren handgemachten Fledermaus-Schmuck.« Er verzieht schmerzhaft das Gesicht. »Nimm du bitte die Lieferung entgegen, ja?«

»Fühlen Sie sich heute nicht wohl, Mister Dunn?«, frage ich besorgt.

»Es wird bald Regen geben«, antwortet der alte Mann, was übersetzt bedeutet, dass ihm sein Rücken zu schaffen macht.

Ich nicke. Früh habe ich gelernt, dass er es hasst, bemitleidet zu werden. Unsere Blicke treffen sich.

»Was ist los?«, fragt er unvermittelt.

»Nichts.« Hastig wende ich die Augen ab. »Alles gut.«

»Bist du sicher?«

»Ja«, antworte ich, um einen unbekümmerten Tonfall bemüht. »Warum fragen Sie?«

»Dieser Ausdruck in deinem Gesicht ... Wüsste ich es nicht besser, würde ich sagen, du hast vor irgendwas Angst.«

»Ach was!« Ich stoße ein Lachen aus, das sich in meinen Ohren schrecklich schief anhört.

»Es ist alles okay. Wie gesagt: Mein Tag fing blöd an.«

Wortlos schlurft der alte Mann zu einem der hinteren Regale, schiebt einige Kerzen beiseite und öffnet mithilfe eines Schlüssels, den er aus der Hosentasche zieht, eine kleine Nische in der Wand. Vorsichtig holt er einen Gegenstand heraus. »Hier«, sagt er und drückt ihn mir in die Hand. »Trag das immer bei dir. Es wird dich vor Unheil beschützen.«

Verwundert schaue ich auf das Zehncentstück, das an einer dünnen Kette hängt und schon sehr alt aussieht. »Danke, Mister Dunn«, flüstere ich ehrfürchtig und hänge mir den *Gris-gris* ums rechte Fußgelenk. Es kommt mir gar nicht in den Sinn, den Talisman abzulehnen.

Der alte Mann nickt zufrieden. »Wenn du bereit bist, zu erzählen, was dich quält, weißt du ja, wo du mich findest«, sagt er noch, bevor er sich die Wendeltreppe hochschleppt.

Das »Wo« ist das Zimmer über dem Laden, in dem Mister Dunn seit jeher lebt. Angeblich wurde er dort geboren. Ich selbst habe es noch nie gesehen, obwohl ich vor Neugier brenne. Insgeheim stelle ich es mir wie die Kammer eines Zauberers vor, mit einem von Büchern und Papieren überquellenden Schreibtisch und einem massiven Schrank voller geheimnisvoller Artefakte. Bisher bin ich nicht weiter als bis zur Tür am Ende der Wendeltreppe gekommen, an die ich klopfte, wenn ich seine Anwesenheit benötige. Was eher selten vorkommt. Als ich angefangen habe, sah es wahrlich anders aus. Mister Dunn wich mir kaum von der Seite, arbeitete mich in alle Bereiche ein. Vor allem erläuterte er mir alle Artikel haarklein. Nicht nur die Beschaffenheit, sondern auch ihr Wesen, als wären sie seine Kinder, die er mir anvertraute. Ein übertriebener Vergleich, ich weiß, aber anders kann ich es nicht erklären. Inzwischen bin

ich das Mädchen für alles, öffne und schließe den Laden, mache Inventur, übernehme die Buchhaltung und jede Tätigkeit, die im weitesten Sinne damit zusammenhängt, kümmere mich um die Bestellung und Annahme der Waren. Nur wenn Sheyla vorbeikommt, eine hiesige Künstlerin und alte Freundin von Mister Dunn, verlässt er sein Zimmer, um das Geschäft persönlich abzuwickeln. Was beweist, wie schlecht es ihm heute gehen muss. Ich beiße mir auf die Lippen. Hoffentlich wird sich Mister Dunns Zustand nicht weiter verschlimmern. Ich mag den alten Mann, wie auch meinen Job und die damit einhergehende Verantwortung, auch wenn ich ein albernes Kostüm tragen muss. Aber den Touristen gefällt es.

Fahrig greife ich nach meinem Handy und wähle Zachs Nummer. Es klingelt und klingelt, aber mein Bruder meldet sich nicht. Selbst die Mailbox weigert sich, anzuspringen. *Verflucht noch mal!* Also versuche ich es noch einmal. Wieder ohne Erfolg. Gerade als ich glaube, platzen zu müssen, betritt Sheyla den Laden und lenkt mich kurzfristig von meiner Ruhelosigkeit ab. Nachdem wir das Geschäft getätigt haben, plaudern wir noch über dies und das, auch über Mister Dunns Gesundheit. Ich mag Sheyla. Ihre kurzen weißen Haare bilden einen hübschen Kontrast zu dem dunklen Gesicht, in dem die Augen schelmisch blitzen. Sie ist klein und zierlich und vibriert förmlich vor Optimismus und Lebensfreude. Nicht zum ersten Mal frage ich mich, ob mein Boss und sie früher einmal ein Paar gewesen sind. Der Zauberer und die gute Fee. Würde irgendwie passen.